



Leseprobe

Josefine Blom
**Unter einem anderen
Himmel**
Roman

Bestellen Sie mit einem Klick für 15,00 €



Seiten: 384

Erscheinungstermin: 25. Oktober 2021

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

Zum Buch

Zuhause ist da, wo die Menschen sind, die man liebt – ein ergreifender Roman über Liebe, Familie und das Finden der eigenen Wurzeln.

Als die 38-jährige Stella Köhler unerwartet ein Haus in Haffkrug an der Ostsee erbt, ist dies eine glückliche Fügung, denn ihre finanzielle Situation ist ein mittleres Desaster. Seit Monaten schon wartet die Übersetzerin auf das neueste Manuskript des englischen Bestsellerautors John Harding. Als dieser sie überraschend auffordert, nach Prag zu kommen, nimmt Stella den nächsten Zug. Sie ahnt nicht, wie viel seine Familiensaga, die im ehemaligen Sudetenland beginnt, mit ihrer eigenen Geschichte zu tun hat. Erst als sie die Vergangenheit versteht, kann sie mit ihrer Tochter ein Zuhause in der Gegenwart finden.



Autor

Josefine Blom

Josefine Blom ist das Pseudonym des Autorinnen-Duos Tania Krätschmar und Danela Pietrek. »Unter einem anderen Himmel« ist ihr erster gemeinsamer Roman. Geschrieben wurde zusammen an der Ostsee, in Tschechien und in Spanien. Wenn die Autorinnen in Hamburg und Berlin sind, wo sie mit ihren Familien leben, wird gezoomt, geskypet und geteamst: über ihre Kinder, ihre Gärten und ihre Geheimnisse – aber vor allem über ihre gegenwärtigen und zukünftigen Romane.

JOSEFINE BLOM

Unter einem anderen Himmel

Josefine Blom

UNTER EINEM
ANDEREN
HIMMEL

Roman

blanvalet

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese
nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand
zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

1. Auflage

Copyright © 2021 der Originalausgabe

by Blanvalet Verlag, in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München

Redaktion: René Stein

Umschlaggestaltung und – motiv: © Johannes Wiebel | punchdesign,
unter Verwendung von Motiven von Shutterstock.com
(TTstudio; Odem1970; donatas1205; Pawel Kazmierczak)

und Lauren Rautenbach/Arcangel Images

LH · Herstellung: sam

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-7645-0755-8

www.blanvalet.de

Für unsere Mütter

*Brigitte
und
Marita*

1. Kapitel

Stella betrachtete sich im Spiegel. Sie beugte sich leicht vor, kniff die Augen zusammen. War das ein graues Haar in ihren hellbraunen Locken? Kurzentschlossen wickelte sie es sich um den Zeigefinger und riss es aus.

Roland, schon im dunkelblauen Anzug, den er immer trug, wenn er eine Vorlesung an der Uni hielt oder einen anderweitigen öffentlichen Auftritt hatte, kam zu ihr. Er schmiegte sich von hinten an sie, umfasste ihre schmale Taille und lächelte ihr im Spiegel zu. Stella lehnte sich gegen seinen schlanken Körper und schloss für einen Moment die Augen.

»Willkommen im Club«, flüsterte er ihr zärtlich ins Ohr.

Erstaunt drehte sie sich zu ihm um. »In welchem Club?«

Roland grinste. »Wann wirst du endlich akzeptieren, dass mir kein Geheimnis verborgen bleibt? Gib es zu, du hast eben dein erstes graues Haar entdeckt. Und ausgerissen hast du es, du eitle Schönheit!«

Stella sah ihn an und schüttelte den Kopf. Woher wusste dieser Mann, den sie vor achtzehn Jahren Hals über Kopf geheiratet hatte, nur immer, was sie gerade beschäftigte? Und warum schaffte er es im Gegenzug, seine Gedanken vor ihr zu verheimlichen?

Bei einem Spaziergang an der Elbe war sie damals fast in ihn hineingelaufen, als sie vergeblich versucht hatte, mit ihrem ersten Handy Olga anzurufen. Sie war mit ihr an jenem Sommertag in der *Strandperle* verabredet gewesen und mal wieder versetzt worden. Als sie mit Roland zusammenstieß und in seine schokobraunen Augen sah, war ihr erster Gedanke, dass sie ihrer Freundin eigentlich dafür danken musste, dass sie nicht erschienen war.

Denn Stella wusste damals sofort: Das war sie, die große Liebe. Seit ihrer Hochzeit mit anschließender Party in besagter Strandperle verbrachten sie so viel Zeit wie möglich zusammen. Als Nele vor vierzehn Jahren geboren wurde, schnappten sie sich das kleine Bündel und fuhren gemeinsam zu Rolands Vortragsreisen.

Olga machte sich oftmals über die beiden lustig, sie nannte sie »Die Unzertrennlichen«. Ja, das waren sie, auch wenn der Zynismus in Olgas Stimme nicht zu überhören war.

Stella lächelte ihren Mann an. »Und du gibst es am besten gleich zu, dass du es kaum erwarten konntest, mich in deinem Silberrücken-Club willkommen zu heißen.« Liebevoll fuhr sie ihm mit den Fingern über sein kurzgeschorenes Haar, zog seinen Kopf zu sich herunter, küsste ihn. Roland war achtundvierzig, während sie erst in zwei Jahren ihren vierzigsten Geburtstag feiern würde. Knapp ein Jahrzehnt trennte sie.

»Hm, vielleicht«, sagte er und erwiderte ihren Kuss. »Und vielleicht sollte ich meinen Vortrag auf heute Nachmittag verschieben.«

Lachend stieß Stella ihn zurück. »Du bist ja verrückt. Schließlich eröffnest du mit deiner Rede den Kongress!«

»Papa! Ich komme zu spät!«, rief Nele plötzlich. »Du hast gesagt, du bringst mich!«

Stella wollte antworten, doch Roland schüttelte den Kopf und legte einen Finger auf ihre Lippen. »Schon vergessen? Auf Gemaule und Nörgeleien reagieren wir doch nicht mehr.« Er zwinkerte Stella zu. »Und wie sieht dein Tag heute aus?«

Stella zuckte mit den Schultern. »Wie immer. Einkaufen, Haushalt und die übliche Internetrecherche für unser Traumhaus.«

Roland nickte wissend. »Ist das Manuskript zum Übersetzen immer noch nicht da?« Er hielt ihr die Krawatte hin, die er die ganze Zeit in der Hand gehalten hatte. Stella griff danach und band ihm einen Knoten. Selten genug trug Roland einen »Halszuschnürer«, wie er seine drei Krawatten nannte.

»Nein. Hätte ich dir doch erzählt, wenn der Roman schon da wäre.« Erst jetzt sah Stella den Fleck auf dem Schlips. »Die Krawatte hier ist schmutzig, nimm lieber den roten Halszuschnürer.«

Roland war schon an der Tür. »Als Wissenschaftler kann ich meinen Vortrag auch mit einem kleinen Fleck halten. Bei einem schusseligen Prof erwartet man das praktisch. Ruf doch mal beim Verlag an, wo das Manuskript bleibt. Du hast dir ja schließlich die Zeit dafür frei gehalten. Oder?«

Stella nickte. »Und was ist mit Frühstück?«

Roland verzog leicht das Gesicht. »Kein Bedarf. In meinem Magen grummelt es. Unangenehm. Ich faste heute lieber.« Er rieb sich abwesend über den Bauch.

In letzter Zeit hatte er einiges an Gewicht verloren, das er in den vergangenen Jahren zugelegt hatte, woran im Allgemeinen die viele Schreibtischarbeit und im Speziellen seine

Unlust an regelmäßigem Sport schuld gewesen war. So wie er jetzt aussah, gefiel er Stella, auch wenn sie ihn fast ein bisschen zu hager fand.

»Wahrscheinlich bin ich doch ein wenig aufgereggt. Holst du mich später ab? So um fünf?«

Stella folgte ihm in den Flur, wo Nele bereits auf ihren Vater wartete und nur kurz genervt von ihrem Handy auf sah, um gleich weiter darauf rumzutippen.

»Um fünf? Im CCH? Wieso das denn? Du hast doch den Wagen.«

»Bitte, Stella! Es sind ja nur ein paar Busstationen. Du könntest auch laufen. Wirst schon sehen, warum. Lass dich überraschen.« Er griff nach einem kleinen Stick, der auf der honigfarbenen Biedermeierkommode im Flur lag, öffnete die Tür und verbeugte sich betont galant, um Nele den Vortritt zu lassen. Ihre Tochter hüpfte kichernd ins Treppenhaus des Backsteinbaus. Die Dreizimmerwohnung in Eimsbüttel hatten sie schon vor Neles Geburt bewohnt. Es war ihr kleines Paradies gewesen, im vierten Stock, ohne Fahrstuhl, dafür mit Balkon, perfekt für sie und ihre junge Liebe.

Inzwischen war die Wohnung eindeutig zu klein für die Familie. Das Bücherregal im Wohnzimmer quoll über, der Esstisch war ständig mit Rolands wissenschaftlichen Unterlagen übersät, zwischen denen Neles Schminkutensilien lagen. Sie behauptete, dafür keinen Platz im Badezimmer zu finden. Und Stella war es gründlich leid, in der Küche zu arbeiten.

»Oh, schon wieder eine Überraschung, Paps! Spannend! Ciao, Mama, bis heute Abend.«

Stella zog die Stirn kraus. »Wieso heute Abend? Du hast doch nur bis halb zwei Schule.«

Nele verdrehte die Augen. »Mensch, Mama, wie oft denn noch? Ich reite heute Melanies Pferd. Für umsonst! Ich fahr gleich nach der Schule hin!«

»Tut mir leid, habe ich total vergessen.« Melanie war Neles Freundin im Reitstall. Wo Melanie war, war Nele nie weit und umgekehrt.

Roland hielt inne. »Wieso bin ich immer der Letzte, der von solchen Terminen erfährt?«

Stella sah ihn erstaunt an. Das passte gar nicht zu ihm, sich in Neles Freizeitgestaltung einzumischen. Es gehörte eindeutig zu ihren Aufgaben, Nele zu ihren Verabredungen zu fahren und abzuholen. »Wieso, ist das jetzt wichtig?«

Roland lächelte verlegen. »Na ja, vielleicht hatte ich ja etwas für heute Abend geplant.«

Nele zog ihn an Ärmel. »Whatever, Paps. Ich geh reiten, danach komme ich nach Hause. Alles gut. Aber wenn ich jetzt zu spät bin, macht mich der doofe Frazer vor der ganzen Klasse rund! Das bockt nicht. Komm jetzt!«

Roland und Stella waren sich einig gewesen, dass Nele auf eine bilinguale Schule ging, wenn auch aus unterschiedlichen Gründen. Für Roland war Englisch die Sprache der Wissenschaft, die man perfekt zu beherrschen hatte. Stella, die ein Semester in London studiert hatte, sah das etwas sentimentaler. Sie freute sich, wenn sie eine Fremdsprache mit ihrer Tochter teilen, zusammen Filme sehen oder Bücher im Original lesen konnte. Inzwischen sprach Nele nahezu akzentfrei.

Stella blickte ihrem Mann nach, der gleich im großen Saal des Congress Center Hamburgs über sein Lieblingsthema »Gelebte Geschichte« sprechen würde. Nele wirkte in ihren

engen Jeans neben ihrem Vater beinah noch kindlich. Die Gesprächsfetzen wurden mit jedem Treppenabsatz, den die beiden hinunterstiegen, leiser.

Seufzend schloss Stella die Tür. Roland und seine Überraschungen! Manchmal nervte sie das ungemein. Denn nicht immer hatte sie Lust, überrascht zu werden. Aber wenn Roland sich einmal etwas in den Kopf gesetzt hatte, zog er es durch.

Erst vor zwei Wochen, Anfang April – zu Beginn der Segelsaison –, hatte er sie mit einem Ausflug bei strömendem Regen überrascht. Auf ihren Vorschlag, doch lieber einen Tee in dem kleinen Bootshaus zu trinken, war er nicht eingegangen. Sie seien ja nicht aus Zucker, hatte er gemeint und war losgesegelt.

Stella mochte zwar Wasser und war eine gute Schwimmerin, fühlte sich jedoch in einem schaukelnden Segelboot unwohl. Aber Nele war begeistert, lachte sie aus und verbündete sich mit ihrem Vater: Die paar Tropfen, Mensch, Mama ...

Es war ein kalter Tag gewesen, wie durch ein Wunder waren sie nicht alle erkältet zurückgekehrt.

Mit Roland zu diskutieren war zwecklos. Stella wusste genau, dass sie nur verlieren würde. Manchmal war er fast schon unangenehm in seiner Dominanz, die sich im Laufe ihrer Ehe verstärkt hatte. Vielleicht empfand Stella es aber nur so, nach dieser achtzehnjährigen Ehe, weil nicht er, sondern sie sich verändert hatte?

Doch die Liebe zu Roland stellte sie nicht eine Sekunde infrage. Er war der Mann an ihrer Seite, die Hand, nach der sie griff und die immer da war, wenn sie sie brauchte. Am

Anfang ihrer Ehe war sie oft nachts mit dem Gedanken neben ihm aufgewacht, dass Roland ihr Zuhause war. Sie hatte sich dann eng an ihn gekuschelt und seinen gleichmäßigen Atemzügen gelauscht, die sie wieder in einen tiefen Schlaf fallen ließen.

Doch heute war die Macht zwischen ihnen ungleich verteilt. Das hatte wohl seine Wurzeln darin, dass sie als freiberufliche Übersetzerin vom Englischen ins Deutsche nicht viel zum Unterhalt der Familie beitrug; außerdem regelte Roland im Alleingang die familiären Finanzen. Irgendwann werde ich das ändern, nahm sie sich vor. Und das hoffentlich bald, bevor ihre Ehe in eine gefährliche Schieflage geriet, so wie ein Segelboot, das zu kentern drohte.

Ihre letzten beiden Übersetzungen von epischen Familiengeschichten, für die sie ein renommierter Verlag beauftragt hatte, waren sehr gut angekommen. Damit hatte sie sich einen Namen gemacht und eine weitere Anfrage bekommen. Stolz hatte sie den Auftrag angenommen. Doch das war jetzt ein Vierteljahr her. Zwei kleinere Anfragen hatte sie abgelehnt, um für den großen Auftrag frei zu sein. Nun blieb ihr nichts anderes übrig, als auf dieses Manuskript zu warten.

Stella räumte den Frühstückstisch ab, setzte sich an den Computer und öffnete zum x-ten Mal die Internetseiten der gängigen Immobilienportale.

Irgendwann hatte sie aufgehört, die Häuser zu zählen, die sie in der holsteinischen Schweiz und an der Ostsee besichtig hatten. Immer gab es einen Haken. Entweder waren die inserierten Fotos so alt, dass man darauf nicht erkannte, ob das Haus baufällig war, oder es lag an einer Durchgangsstraße. Und natürlich spielte auch der Preis eine Rolle. Doch

Roland gab nicht auf. Er wollte raus aus der Stadt. Und auch Stella sehnte sich nach einem Zuhause, wo es keinen Nachbarn gab, der nachts laut Rapmusik hörte oder sein Kind sonntagsmorgens um sechs über ihnen mit dem Bobbycar durch die Wohnung düsen ließ.

Nele war ebenfalls ganz begeistert von der Idee, aufs Land zu ziehen, vor allem wegen der Aussicht auf ein eigenes Pferd. Doch Roland bremste sie: erst das Haus, dann eine Reitbeteiligung und später, wenn noch Geld da war, ein eigenes Pferd. Wann immer eine neue Immobilie in die engere Auswahl kam, googelte Nele die jeweilige Adresse, um zu schauen, wie weit der nächste Reiterhof entfernt lag.

Bei ihrem letzten Familienausflug nach Malente Anfang des Jahres waren sie fast fündig geworden. Trotzdem hatten sie sich wieder nicht für das Haus entschieden, das auf den ersten Blick wie für sie gemacht schien. Zwar war die Aufteilung der Zimmer tadellos, doch es fehlte an einer Heizungsanlage, sodass die Zimmer noch mit Kohle beheizt werden mussten. Außerdem wies das Dach erhebliche Schäden auf.

Nele versprach hoch und heilig, dass das für sie kein Problem sei, sie würde jeden Morgen um fünf Uhr aufstehen, und wenn dann Stella und Roland wach wurden, hätte sie den Kohleofen schon beheizt. Treuherzig und kämpferisch hatte sich Nele gegeben. Doch es blieb bei einem »Nein«: Das Haus hätte mit einer neuen Heizung und der Dachsanierung ihr Budget gesprengt, auch wenn Roland vor einigen Monaten eine ebenso renommierte wie lukrative Auszeichnung erhalten hatte: den deutschen Historikerpreis. Sein Projekt »Gelebte Geschichte« an der Hamburger Universität hatte seinen Ruf noch bestärkt, dass Geschichte

nichts war, was in die Vergangenheit gehörte. Sondern dass es sich auf mehreren Ebenen lohnte, sich in der Gegenwart und selbst in der Zukunft mit der Geschichte, insbesondere der deutschen, auseinanderzusetzen.

Da auch die 30 000 Euro, die mit dem Historikerpreis verbunden waren, bei Weitem nicht gereicht hätten, entschieden sie sich schweren Herzens gegen das Haus.

Stella schaltete ihren Laptop ein, nahm sich noch einen Kaffee, setzte sich an den Küchentisch und klickte durch die Inserate. Die Zeit verstrich, bis es an der Tür klingelte. Sie klappte den Laptop zu und stand auf.

Olga stand vor der Tür, und wie so häufig, wenn sie spontan vorbeikam, hatte sie Tränen in den Augen.

»Störe ich?«, fragte sie.

»Nie. Komm rein.« Stella kannte sie gut genug, um zu wissen, dass sie von einer Beerdigung kam. Olga war Trauerrednerin, nahezu ausgebucht für die nächsten Wochen, mit so viel Empathie und Pietät übte sie ihren Beruf aus. Doch nicht immer konnte sie ihre Gefühle verbergen, sich vor der Trauer schützen. Heute musste ihr die Beerdigung nahegegangen sein. Wenn Olga Trost brauchte, kam sie zu Stella, die sie jetzt in den Arm nahm: »Erzähl.«

Olga ließ sich auf die Couch fallen. Sie schniefte, kramte nach einem Taschentuch und putzte sich die Nase. »Der Junge war erst achtzehn. Ein Motorradunfall. Die Mutter war alleinerziehend. Ich weiß nicht, wie lange ich diesen Job noch aushalte.« Jetzt weinte sie ungehemmt.

»Ach, Olga. Es tut mir so leid, wenn du traurig bist. Aber für mich gibt es niemanden, der besser geeignet wäre, eine

tröstende Trauerrede für die Hinterbliebenen zu halten als du. Denn dein Herz ist so groß wie die Außenalster.«

»Sag das gleich noch mal. Es tut so gut«, schniefte Olga und lehnte ihren Kopf an Stellas Schulter.

»Ach, Olga. Es tut mir so leid, wenn du traurig bist ...«

»Nein, den Teil, wie gut ich bin«, protestierte Olga, und nun lachten sie beide.

»Welche Farbe?«, fragte Stella und stand auf.

»Ein sanftes Braunrosa, bitte.« Dass Olga sich nach einer Trauerrede stets bei Stella die Nägel lackierte, war eines ihrer Freundinnenrituale.

Stella und Olga waren seit ihrer Kindheit beste Freundinnen, und zwar vom ersten Schultag an. Stellas Mutter hatte Olgas Mutter angesprochen und nach dem Weg zur Aula gefragt. Da hatte Olga gleich Stellas Hand genommen. Während der Direktor eine Rede hielt, hatten sich die Mädchen weiter festgehalten, so aufgeregt waren sie. Und später saßen sie wie selbstverständlich in der Klasse nebeneinander. Dass sie wiederholt von ihrer Klassenlehrerin auseinandergesetzt wurden, lag an ihrem ununterbrochenen Getuschel. Alles musste erzählt und kommentiert werden. Zwei Plappermäulchen, denen die Pausen zum Gedankenaustausch nicht ausreichten. Noch heute kam niemand zu Wort, wenn die beiden zusammen waren. Roland ging dann oft ins Kino oder spendierte Stella und Olga einen Restaurantbesuch, damit er in Ruhe arbeiten konnte. Dabei war das oftmals ein vorgeschobener Grund. Stella wusste, dass er sich zurückgesetzt fühlte, wenn sie mit Olga zusammen war. Doch sie hütete sich, ihn darauf anzusprechen, er würde es doch nur leugnen.

Seit dem ersten Schultag sahen sie sich jeden Tag, aßen

entweder zu Mittag bei Olga oder bei Stella. Und ihre Eltern verstanden sich auch gut. So gut, dass Stellas Eltern ihre Tochter wochenlang Olgas Eltern anvertrauten. Das gab ihnen die Möglichkeit, die Arbeit an archäologischen Projekten und Ausgrabungen gemeinsam aufzunehmen. Stellas Mutter stammte aus einer reichen hanseatischen Familie. Ihr Erbe, das sie in die gemeinsame Forschungsarbeit investierte, ermöglichte ihnen finanzielle Unabhängigkeit.

Die beiden Mädchen waren glücklich, wenn sie vierundzwanzig Stunden am Tag zusammen sein konnten.

Doch dann geschah die Katastrophe.

Als Stella acht Jahre alt wurde, waren ihre Eltern nach Hamburg gereist, um mit ihr Geburtstag zu feiern. Ein paar Tage später flogen sie zu ihrer Ausgrabungsstätte zurück in den Iran. Es war selbstverständlich, dass Stella weiterhin bei Olga wohnte. Gemeinsam fuhren sie alle zum Flughafen, die Mädchen winkten Stellas Eltern hinterher, die fröhlich zurückwinkten, bevor sie die Sicherheitskontrolle des Flughafens passierten.

Stella würde nie vergessen, wie Olgas Mutter an jenem Abend in das Kinderzimmer kam und sie fest in den Arm nahm.

»Du musst jetzt ganz stark sein, meine kleine Stella«, hatte sie gesagt und angefangen zu weinen. Das Flugzeug nach Isfahan, wo Stellas Eltern ein neues Camp errichteten, war abgestürzt, erklärte Olgas Mutter. Stella verstand es nicht oder wollte diese Nachricht nicht verstehen. Es war Olga, die sie schließlich aufs Bett zog, sich neben sie setzte und das Unfassbare aussprach: »Sie sind tot, Stella. Tot.«

Stella konnte damals nicht weinen, sondern schüttelte nur

den Kopf und sah Olga an. Die Freundin weinte für sie. Olgas Eltern klärten mit den Behörden, dass Stella bei ihnen aufwachsen konnte, und sorgten liebevoll für sie. Doch der Gute-Nacht-Kuss, den Stella selbstverständlich auch jeden Abend von Olgas Mutter bekam, fühlte sich anders an als der ihrer Mutter.

So wuchsen Stella und Olga gemeinsam auf, unzertrennlicher, als es leibliche Schwestern je sein konnten. Wenn Olga Klavierunterricht bekam, ging Stella mit und hörte zu. Hatte Stella Hockeytraining, saß Olga am Spielfeldrand. Selbst zu ihren ersten Dates begleiteten sie sich gegenseitig. Doch schnell wurde klar, dass die Jungs damit nicht umgehen konnten. Ab da wurde allein gedatet, und alles im »Sekundenprotokoll« danach der anderen erzählt. Sie hatten keine Geheimnisse voreinander.

Olga stand auf und ging in die Küche. »Ich brauche dringend einen Espresso.« Während sie die Maschine bediente, fragte sie: »Wartest du immer noch auf das Manuskript von diesem John Harding?«

Stella nickte. »Genau das hat mich Roland auch vorhin gefragt.«

»Wie lange ist der Roman jetzt überfällig? Drei Wochen? Vier?«

Stella lachte. »Sechs. Und sie haben diesem John Harding zugesichert, dass ich seinen Roman ins Deutsche übersetze. Er hat darauf bestanden. Ehrlich gesagt, schmeichelt es mir, dass so ein guter Autor Wert auf meine Übersetzung legt.«

Olga zog die Augenbrauen hoch und fuhr sich nachdenklich durch ihren blonden Bubikopf. »Kennt er dich denn? Hast du ihn mal gesehen?«

»Nicht, dass ich wüsste.«

Olga stellte zwei Espressotassen auf den Tisch und gab in jede vier Zuckerwürfel. »Der hat dich gegoogelt, dein Foto gesehen und sich verknallt.« Sie lachte.

Stella nippte, ohne den Zucker zu verrühren, an ihrem Espresso. »Natürlich, das wird es sein. Du hast wie immer recht. Und wenn er mit dem Roman fertig ist, kommt er nach Deutschland, und wir machen zusammen eine Lese-reise quer durch die Republik. Rettungslos wird er mir da-bei verfallen und bittere Tränen vergießen, wenn er mitbe-kommt, dass ich mit Roland glücklich bin.«

Olga zwinkerte ihr zu. »Von wegen dir verfallen! Daraus wird nichts. Denn wenn er mich sieht, wird er nur noch mich wollen.«

»Genau! Und nach drei Nächten hast du genug von ihm, und er kehrt zu mir zurück, damit ich sein gebrochenes Herz heile.« Stella warf ein pinkfarbened Kissen nach ihr, und sie kicherten beide. In ihrem Männer-Geschmack waren sie komplett verschieden. Olga wurde bei allem schwach, was schwarze, vorzugsweise längere Haare und viel Temperament hatte, gern in sehnig-schlanke Körper verpackt – was zu ihrem blonden Bubikopf und ihren ausgeprägten Kurven einen hübschen Kontrast bildete.

Sie kochte und aß sehr gern. Vor Kurzem hatte sie an-gefangen, ein Catering für Trauerfeiern anzubieten, »Lei-chenschmaus« hatte sie es genannt. Aber das klappte nur bei Trauerfeiern, bei denen sie nicht die Rede hielt. Sonst kam sie mit ihren Gefühlen völlig durcheinander – gesetzte Ver-nunft oder raffinierte Chefköchin? Tränen oder guter Ap-petit? Olga war breit aufgestellt und lebte immer nach dem

Motto, das zugegebenermaßen etwas gewagt war: »Mach alles, aber nimm es bloß nicht zu ernst.« Das galt auch für Männer, besonders für die! Sie stürzte sich, ohne nachzudenken, in Affären – die allerdings nie lange hielten und schnell an der harten Realität scheiterten.

Stella dagegen gefiel ruhige Intelligenz, egal in welcher Verpackung. Sie nahm ihre eigenen Gefühle und die des anderen durchaus ernst, war immer vorsichtig. Bis sie eines Tages wegen Olgas Unzuverlässigkeit am Elbstrand in Rolands Arme gestolpert war.

In diesem Moment klingelte Stellas Handy. »Geh ran, vielleicht ist das der Verlag!«, sagte Olga, während Stella das Display checkte.

»Nein, es ist Ines, Rolands Sekretärin.« Sie meldete sich. »Hallo, Ines, was gibt's? Hat mein Mann mal wieder etwas vergessen?« Es wäre nicht das erste Mal, dass sie mit einem Taxi durch die Stadt raste, um ihm wichtige Unterlagen zu bringen. Es war ihr gleich komisch vorgekommen, dass Roland nur den Stick mitgenommen hatte. Auf der anderen Seite der Leitung sprach Ines ohne Punkt und Komma. Stella lauschte konzentriert und versuchte, sich einen Reim auf das Gesagte zu machen.

Olga trank einen kleinen Schluck von ihrem starken, süßen Espresso und blätterte in einer Pferdezeitschrift, die Nele auf der Couch hatte liegen gelassen. Dann griff sie nach dem Nagellack, als Stella ihr Handy auf den Couchtisch legte. Jetzt erst fiel ihr auf, dass Stella den Anruf beendet hatte, ohne ein Wort gesagt zu haben.

Die Freundin saß auf dem Sofa und fixierte das Regal auf

der anderen Wandseite, als ob sie die Bücher darin noch nie gesehen hatte. Sie war erschreckend blass und hatte einen Gesichtsausdruck, der Olga bekannt vorkam, ohne dass sie genau sagen konnte, woher. Grenzenlose Einsamkeit spiegelte sich darin. Ein Schauer überlief Olga.

»Hey, Stella, was ist los? Was wollte Ines?«, fragte sie alarmiert, warf das Magazin zur Seite und rückte an Stella heran, die sich immer noch nicht bewegte. Sachte berührte sie die zarte Schulter der Freundin. »Stella? Liebes? Sprich mit mir.«

Stella sah sie an, als ob sie aus einem tiefen Traum erwachte. »Roland«, flüsterte sie. »Er ist gerade auf dem Kongress zusammengebrochen, sie haben ihn ins UKE gebracht. Es kann doch nichts Schlimmes sein, oder?« Sie sah Olga bitzend an. »Er hat heute Morgen nichts gegessen, nur Kaffee getrunken. Sicher ist es nur der Kreislauf, nichts weiter ...«, stammelte sie. Unvermittelt sprang sie auf, strauchelte und wäre gefallen, hätte Olga sie nicht festgehalten. »Ich muss zu ihm. Sofort. Er wartet sicher auf mich.«

»Ich fahre dich«, sagte Olga. Hastig griffen sie Handys, Handtaschen, Schlüssel und verließen die Wohnung. Erst auf der Fahrt zum Universitätsklinikum Eppendorf fiel Olga ein, wann Stella genau diesen Gesichtsausdruck abgrundtiefer Verlassenheit gehabt hatte. Es war an dem Abend gewesen, als Olgas Mutter ihr gesagt hatte, dass ihre Eltern gestorben waren.

2. Kapitel

Olga bremste rasant vor der Notaufnahme der Universitätsklinik in Eppendorf. Stella sprang aus dem Wagen. Bevor sie die Wagentür zuschlug, rief Olga ihr zu: »Ich parke schnell. Texte mir die Station!« Stella nickte ihr kurz zu und verschwand durch die gläserne Tür im Gebäude.

Im Vorraum vor den Anmeldeschalter herrschte geschäftiges Treiben. Krankenschwestern und Ärzte eilten in blauen und weißen Kitteln zielstrebig an ihr vorüber, nur Stella fühlte sich orientierungslos. Es war nicht das erste Mal, dass sie im UKE war. Als Olgas Mutter wegen einer Blinddarmsoperation stationär hier lag, hatten sie sie natürlich besucht. Aber nicht hier, nicht so ... verzweifelt. Als Stella nach einer gefühlten Ewigkeit endlich an der Reihe war, fragte sie nach Roland.

Die Krankenschwester in ihrem Glaskabuff blickte kaum auf und sah im Computer nach: »Roland Köhler. Er ist zum MRT und kommt dann auf die Station O 10.«

»Wie komme ich da hin?«, fragte Stella.

Die Schwester reichte ihr einen bunt bedruckten DIN-A4-Orientierungsplan des Universitätsgeländes. »Das ist im Hauptgebäude. Wenn Sie hier rausgehen, gleich links und dann wieder links.«

Stella eilte zurück zum Hauptgebäude. Was hatte die Krankenschwester gesagt? Roland war im MRT? Wieso? War das ein gutes oder ein schlechtes Zeichen? »Finde es heraus«, würde Olga jetzt sagen. Also los, Stella, sagte sie zu sich selbst. Sie musste sich zusammenreißen. Sätze von Roland schossen ihr durch den Kopf: »Geh den Dingen immer auf den Grund. Hinterfrage jede Information. Nimm nichts als gegeben.« Normalerweise bezog er das auf seine eigenen Forschungen als Historiker und auf ihre Übersetzungen, bei Formulierungen, die nicht eindeutig waren, wo schon ein kleines, zusätzliches Wort eine gewisse Bedeutung verdeutlichen konnte. Aber niemals hatte es etwas mit Gesundheitsfragen zu tun.

Bis heute.

Stella straffte die Schultern, studierte den Lageplan und hastete weiter.

Als sie auf die Station kam, wurde Roland gerade in einem Krankenbett von zwei Krankenpflegern aus einem Fahrstuhl geschoben. Stella griff nach seiner Hand und ging neben dem rollenden Bett her. »Wie geht es dir? Was ist passiert?«

Roland war bleich. Seine Gesichtszüge wirkten schärfer als sonst. Die Haut spannte über den Wangenknochen, und seine Bartstoppeln waren dunkel, als habe er sich nicht erst vor wenigen Stunden neben ihr im Bad rasiert.

»Plötzlich war ich weg. Einfach umgefallen, auf dem Podium.« Er lächelte sie schief an. »Ich glaube, ich wollte nur mal richtig dramatisch sein. Mach dir keine Sorgen.«

Aber er sagte es leise, mit einer rauen Stimme, die Stella nicht von ihm kannte. Er hatte Schmerzen, seine Mimik verriet ihn.

Ein Pfleger öffnete die Tür eines Krankenzimmers. Stella ließ Rolands Hand los, weil sie nicht zu zweit – er im Bett, sie daneben – durch die Türöffnung passten. Sie folgte ihm, setzte sich auf einen Stuhl neben einem Resopaltisch und beobachtete still, wie die Pfleger das Bett arretierten und das Zimmer verließen, worauf sofort eine Krankenschwester den Raum betrat.

Stumm sah sie zu, wie die Schwester Roland an einen Monitor anschloss, der seine Herzfrequenz aufzeichnete. Es piepste leise und regelmäßig.

»Was hat mein Mann?«, fragte sie, aber die Schwester winkte ab.

»Dazu kann ich Ihnen nichts sagen, das müssen Sie mit dem Arzt besprechen. Er muss jeden Moment hier sein.« Sie lächelte ihr kurz zu und verließ das Krankenzimmer.

Stella rückte den Stuhl nah ans Bett. »Brauchst du was?«, fragte sie leise. Hatte sie vorhin noch gedacht, dass sie ihn gleich wieder mitnehmen konnte? Dann hätten sie ihn wohl nicht aufgenommen.

»Nur dich. Gib mir deine Hand.« Er griff danach und spielte mit ihren Fingern, dann flüsterte er so leise, dass Stella sich vorbeugen musste, um ihn zu verstehen. »Hör mir zu, Stella. Ich hoffe, du nimmst es mir nicht übel. Aber es schien mir genau richtig. Ich wollte es dir heute Abend erzählen. Die Überraschung, weißt du? Ich habe nämlich ...« Aber dann schwieg er, in seinen Augen stand plötzlich ein Ausdruck voller Angst und Schmerz. Abrupt bäumte er sich auf. »Mir ist schlecht«, keuchte er. Er fing an zu husten, rang heftig nach Luft. Der Monitor piepste ununterbrochen. Roland hielt sich die Hand vor den Mund

und griff in der Luft verzweifelt nach etwas, das für Stella nicht sichtbar war.

In diesem Moment stürzten ein Arzt und zwei Schwestern in das Zimmer. Roland fing an zu würgen, Blut schoss zwischen seinen Fingern hindurch auf das weiß bezogene Bett.

»Warten Sie draußen!«, herrschte eine Schwester sie an und schob sie rabiatsmäßig auf den Gang.

Stella blieb regungslos vor der geschlossenen Tür stehen. Sie lauschte, konnte aber nichts hören. Sie wagte nicht, einfach zurückzugehen, hatte Angst davor, was sie sehen würde. Roland hatte Blut gespuckt. Was bedeutete das? Irgendwer musste doch mit ihr sprechen! Sie fühlte sich wie in einem Albtraum gefangen.

In diesem Moment kam Olga mit schnellen Schritten auf sie zu. »Sorry, aber es hat ewig gedauert, bis ich einen Parkplatz hatte«, sagte sie. »Wie geht es ihm? Warum stehst du hier draußen? Was sagt der Arzt?«

Stella sah sie hilflos an. »Ich weiß es nicht. Sie haben mich rausgeschickt. Alles war ...« Sie schluckte. »... voller Blut.«

Olga nahm sie in den Arm. »Ich werde einen Arzt finden, der mit uns redet!«, versprach sie kämpferisch. Zusammen liefen sie zum Fahrstuhl, wo einige Sitzgelegenheiten standen.

»Du bleibst hier«, sagte Olga streng und drückte Stella in einen Stuhl. Als ob sie irgendwohin gehen würde! Olga verschwand, und Stella schaute wie paralysiert auf die Fahrstuhltür, die sich immer wieder öffnete und schloss. Sie dachte nur an Roland und was er hatte. Und was man dagegen machen konnte. Sollte sie Nele anrufen? Aber nein, noch wusste sie ja nicht, was mit Roland war. Sie würde sie

heute Nachmittag vom Reiten abholen, dann konnten sie Roland gemeinsam besuchen.

Olga kehrte zurück und setzte sich neben sie.

»Und?«, fragte Stella. »Hast du einen Arzt gefunden?«

Olga schüttelte den Kopf. »Die Oberschwester hat mir versprochen, dass er sofort zu uns kommt.« Sie stand auf und warf ein Geldstück in den Kaffeeautomaten neben der Sitzgruppe: »Möchtest du auch einen?«

»Nein, danke.«

Olga drückte auf eine Taste, der Pappbecher fiel nach unten, und eine undefinierbare Brühe floss in den Becher. »Menschen fliegen auf den Mond, aber bringen es nicht fertig, dass aus einem Automaten ein gescheiter Kaffee kommt?«

Als Olga sich umdrehte, stieß sie fast mit einem heran-eilenden Arzt zusammen. Stella stand auf.

»Frau Köhler?«, fragte der Arzt, dessen dunkle Augen in tiefen Höhlen lagen. Ein Drei-Tage-Bart zierte sein Gesicht, er war höchstens vierzig und hatte eine drahtige Gestalt. Nachdenklich sah er sie an, als suche er nach den richtigen Worten.

»Was ist mit meinem Mann?«

Er zeigte auf die Sitzgruppe. »Setzen wir uns.«

Stella schüttelte den Kopf. Olga stellte sich neben sie.

»Ich bin ihre Schwester«, erklärte sie dem Arzt und legte einen Arm um Stellas Schulter. Der Arzt nickte.

»Der Krebs Ihres Mannes ist sehr weit fortgeschritten, Frau Köhler. Er hat eine schwere Krise und ist in ein Koma zweiten Grades gefallen.«

Stella starrte ihn an. »Krebs? Roland hat doch nicht Krebs!« Einen befreienden Moment lang glaubte sie, dass al-

les nur eine schreckliche Verwechslung war. Der Arzt würde verwirrt seinen Irrtum eingestehen.

Der Arzt wirkte überrascht. »Das MRT ist leider eindeutig. Bauchspeicheldrüsenkrebs, mit Metastasen im Magen und in der Leber. Sie wussten nichts davon? Hat er nicht über Schmerzen geklagt? War er in letzter Zeit verändert?«

Stella sah den Arzt entsetzt an. Sie schüttelte den Kopf, dann zögerte sie. »Er hat abgenommen in letzter Zeit. Vorhin wollte er mir etwas sagen, bevor ...« Sie brachte es nicht über sich. »Er kann nichts von dem Krebs gewusst haben. Das hätte er mir doch erzählt«, flüsterte sie und verstummte. Vielleicht ja auch nicht, meldete sich eine Stimme in ihrem Hinterkopf. Vielleicht wollte er dich nicht beunruhigen.

Olga unterbrach das Schweigen. »Was bedeutet das genau? Und bitte auf Deutsch, sodass wir es verstehen können!«, fügte sie forsch hinzu.

Der Arzt nickte, konnte sich aber trotz der ernstesten Situation ob dieser Ansage ein Lächeln nicht verkneifen. Sein Blick ruhte einen Augenblick auf Olga, ganz so, als ob ihm gefiel, was er da sah.

»Ihr Mann ist in einem hepatischen Koma. Das heißt: Die Leber ist durch die Metastasen so schwer geschädigt, dass sie die Giftstoffe im Körper nicht mehr herausfiltert. Manche Patienten haben deshalb Persönlichkeitsveränderungen. Darum habe ich gefragt, ob er in letzter Zeit verändert wirkte.«

Stella versuchte, die Tränen, die in ihr aufstiegen, zurückzuhalten, aber ein leises Schluchzen konnte sie nicht unterdrücken. »Was kann man denn tun?«, fragte sie. »Eine Lebertransplantation?«

Der Arzt musterte Olga erneut, bevor er mit seiner Er-

klärung an Stella gerichtet fortfuhr. »Es tut mir leid, Frau Köhler, aber im Falle Ihres Mannes ist eine Transplantation ausgeschlossen. Wir müssen abwarten. Ein Koma ist immer auch eine Art Schutzreaktion des Körpers. Selbst nach heutigem Wissensstand sind wir nicht in der Lage vorherzusagen, wie lange dieser Zustand andauern wird. Manchmal erwachen Menschen rasch aus dem Koma ...«

Stella nickte langsam. Roland würde wach werden. Sie würden reden. Er würde erklären, was er vorhin nicht geschafft hatte. »Kann ich zu ihm?«

»Natürlich. Sprechen Sie mit ihm, erzählen Sie ihm Geschichten, vielleicht was Sie zusammen Schönes erlebt haben. Spielen Sie ihm seine Lieblingsmusik vor. Studien zeigen immer wieder, dass Komapatienten ihr Umfeld wahrnehmen.«

Stella nickte zu jedem Satz des Arztes. Sie konnte nicht erwarten, zu Roland zu gehen, und machte einen Schritt in Richtung Krankenzimmer. Doch dann hielt sie abrupt inne. »Ich muss es Nele sagen. Ich muss zu Nele.«

Olga beruhigte sie. »Das übernehme ich, einverstanden? Geh du jetzt zu Roland.«

Stella umarmte Olga. »Danke«, hauchte sie matt.

Stella eilte zu ihrem Mann, aber der Arzt blieb neben Olga stehen, während er Stella nachsah. »Bleiben Sie in ihrer Nähe«, bat er. Er klang eindringlich. »Sie wird Sie brauchen. Bald.«

»Warum ... Doktor Marquez?«, fragte Olga, nachdem sie flüchtig das Namensschild an seinem weißen Kittel gelesen hatte.

»Weil wir nichts mehr für ihn tun können. Der Krebs hat ihn völlig zerfressen. Beten Sie, dass er nicht mehr aus dem Koma erwacht. Was jetzt kommt, ist schrecklich für ihn und seine Familie. Er würde sehr leiden.« Er schüttelte bedauernd den Kopf und wandte sich ab.

Olga griff ihn grob mit beiden Händen an seinem weißen Kittel und hielt ihn fest. »Moment! Sie sind doch Arzt! Sie wissen nicht, was dieser Mann seiner Familie bedeutet!«

»Sie haben recht. Ich bin Arzt. Und deshalb weiß ich leider auch sehr genau, wann ich an meine Grenzen komme«, erwiderte er. Sanft löste er ihre Hände von seinem Kittel, hielt sie einen Moment fest. Dann ließ er sie los, wandte sich ab und ging davon, ohne Olga noch einmal anzusehen.

Behutsam öffnete Stella die Tür zum Krankenzimmer. Roland hatte die Augen geschlossen, als würde er friedlich schlafen.

Stella setzte sich zu ihm, betrachtete sein schmales Gesicht. Sie strich ihm zärtlich über die Wange. Wie war es möglich, dass ihr nicht sofort eine schöne Erinnerung einfiel? Was sollte sie ihm erzählen? Was würde er gern hören? Sie bildete sich ein, ein Lächeln auf seinen Lippen zu sehen. Leise fing sie an zu sprechen.

»Ich glaube, das letzte Mal, dass du in einem Krankenhaus warst, war bei Neles Geburt. Weißt du noch? Als die Wehen anfangen, hast du mich geschnappt und in den Wagen gesetzt. Damals hattest du gerade den Kombi gekauft. Du hast darauf bestanden: Für den Kinderwagen, hast du gesagt. Quietschgrün war der Wagen. Und ich weiß, wie sehr du Grün hasst, aber der Wagen war für uns erschwinglich.

Wir würden mit der Farbe ein Zeichen setzen, hast du gemeint. Grün stehe für Umweltbewusstsein. Als ich anfangen loszuprsten, hast du auch gelacht. Eigentlich wolltest du den Wagen in einer anderen Farbe lackieren lassen. Das zumindest war dein Plan. Ich war dagegen, bin es immer noch. So viel Geld, nur für eine andere Farbe. Schließlich hast du mir recht gegeben. Denn meinem Argument, wir würden den Wagen auf hundert Meter Entfernung erkennen, konntest du nichts entgegensetzen. Ausgerechnet du. Der immer vergisst, wo er ihn abgestellt hat.«

Stella hielt inne. Hatte Roland eben mit den Augen gezuckt? Oder bildete sie sich das ein? Sie griff nach seiner Hand, streichelte sie. Was redete sie für einen Unsinn? Sprach über Autos, Lackierungen. Sie sollte doch etwas Schönes erzählen.

»Ich bin sicher, wir finden noch unser Traumhaus an der Ostsee. Heute Morgen habe ich schon fünf neue Inserate gesehen. Da rufe ich an und mache Termine, wenn es dir wieder besser geht. Einverstanden? Das eine klingt wirklich super. Keine fünfzig Meter zum Strand, mit einem großen Garten. Der sah zwar etwas verwildert auf den Fotos aus, aber zusammen machen wir daraus unsere kleine grüne Oase. Nele wird wahrscheinlich streiken, wenn sie gärtnern soll. Lass dich dann nicht von ihr um den Finger wickeln, wenn sie mit dem Kompromissvorschlag kommt, ein Pferd in den Garten zu stellen. Okay?«

Hatte Roland eben mit dem Mund gezuckt? Oder war es nur ein Reflex? Sie lehnte sich zurück, ohne seine Hand loszulassen. Sie hatte entsetzliche Angst, ihn zu verlieren. Angst, ohne ihn zu sein, ihren Mann, ihren Geliebten, ihren

Vertrauten. Allein der Gedanke schnürte ihr die Kehle zu. Ihre Familie war doch schon so klein, sie ohne Eltern. Aber solange sie Roland hatte, war das egal. Da zählte nicht die Vergangenheit, sondern die Zukunft für ihre kleine Familie. Und die durfte ihr nichts und niemand nehmen.

Sie beugte sich vor und gab Roland einen sanften Kuss auf den Mund. Rau und trocken fühlten sich seine Lippen an. Stella stand auf und befeuchtete am Waschbecken ein Handtuch, um ihm damit die Lippen zu betupfen.

Kaum hatte sie ihm den Rücken zugewandt, fingen die Geräte erneut an zu piepen. Stella wirbelte herum. Bevor sie zurück an Rolands Bett getreten war, kam Dr. Marquez mit einer Schwester herein. Sie eilten zu dem Bett. Aber statt etwas zu tun, das Roland helfen würde, standen sie nur da und betrachteten den Monitor.

Stella verstand es nicht. Warum unternahmen sie nichts? Was, wenn er Schmerzen hatte? Oder war das ein Zeichen, dass er erwachte? Sie folgte dem Blick des Arztes und der Schwester zum Monitor. Sie sah nur die Linie auf dem Bildschirm, ohne Zacken bei jedem Herzschlag. Stella nahm nicht wahr, dass Wasser von dem angefeuchteten Handtuch auf den Linoleumboden tropfte. Ein monotoner Dauerton erklang.

Roland war tot.

3. Kapitel

»Als ich Trauerrednerin wurde, habe ich mir etwas geschworen: Ich werde nie über jemanden sprechen, den ich sehr gut kenne, ja, sogar liebe. Dieses Versprechen breche ich heute für einen Mann, der für mich wie ein Bruder war. Wir haben Roland Köhler verloren. Er war ein wunderbarer, starker, intellektueller Mann, der in der Welt der Geschichtsforschung eine große Lücke hinterlässt, bei Lehrenden und bei denen, die von ihm lernen wollten, die an seinen Ansatz glauben, dass Geschichte etwas Lebendiges ist. Aber vor allem hinterlässt er eine Lücke bei denen, die ihn geliebt haben: bei seiner Frau Stella und seiner Tochter Nele ...« Olga sah zu den beiden, die in der ersten Reihe in der überfüllten Trauerhalle auf dem Ohlsdorfer Friedhof saßen und sich an den Händen hielten. Beide waren bleich und blass, Stella mit einer dunklen Sonnenbrille, damit man ihre rotgeweineten Augen nicht sah, Nele mit schwarzem Rock und schwarzer Bluse, die sie sehr erwachsen wirken ließen.

Fast zweihundert Trauergäste waren zu Rolands Beerdigung gekommen. Nicht alle hatten in der Halle Platz gefunden. Viele standen draußen, inmitten von üppig blühenden Rhododendronbüschen. Sie warteten darauf, dem Verstorbenen die letzte Ehre zu erweisen.

